



Forschung konkret

Die Landflucht eindämmen

GETRIEBEN VON DER HOFFNUNG AUF EIN BESSERES LEBEN, ZIEHEN IN ÄTHIOPIEN TÄGLICH HUNDERTE VON BAUERN NACH ADDIS ABEBA. ETH-ARCHITEKTEN WOLLEN DIE LANDFLUCHT NUN MIT SEMIURBANEN DORFZENTREN EINDÄMMEN.



Text und Bilder: Samuel Schläfli

Aus Fasil Giorghis Büro inmitten von Addis Abeba hat man einen guten Überblick über die äthiopische Hauptstadt. Wo man auch hinschaut, sind Baustellen: graue Betonrohbauten mit herausragenden Armierungseisen, umhüllt von Baugerüsten aus Eukalyptusholz. Die äthiopische Bevölkerung hat sich in weniger als dreissig Jahren auf 91 Millionen Menschen verdoppelt. Der Druck auf die Städte ist enorm. Schätzungen zufolge strömen täglich bis zu 1200 Menschen vom Umland nach Addis Abeba.

Sie hoffen auf ein besseres Leben mit Zugang zu sauberem Trinkwasser, Spitälern und Schulen. Obwohl der Lebensstandard in der Dreimillionenstadt durchschnittlich höher ist als auf dem Land, lebt hier über die Hälfte der Bevölkerung in selbst gebauten Hütten aus Plastikfolien, Holzbrettern und Wellblech ohne sanitäre Versorgung und Elektrizität. «Wir sind an einem Wendepunkt angekommen», warnt Fasil Giorghis. «Schaffen wir es nicht, die Landflucht zu stoppen, steuern wir auf eine katastrophale Situation in den Städten zu.»

Zuwanderung

Täglich strömen bis zu 1200 Menschen aus dem Umland in die Hauptstadt Addis Abeba.

Verdichtung von Wissen und Infrastruktur

Giorghis ist einer der angesehensten Architekten Äthiopiens und Verfasser eines Buchs zur architektonischen Geschichte der Hauptstadt. «Äthiopien ist ein ruraler Staat. Hier leben nach wie vor 83 Prozent der Bevölkerung auf dem Land», erklärt er. «Wir müssen diesen Menschen neue Perspektiven bieten. Das schaffen wir nur durch einen Wandel von einem ruralen hin zu einem urbanen Lebensstil.» Durch die Verdichtung von Wissen und Infrastruktur in urbanen Zentren will Giorghis eine Transformation hin zu mehr Wohlstand initiieren.

Gleiches schwebt auch Franz Oswald vor. Der emeritierte ETH-Architekturprofessor schlägt in seinem Stadtentwicklungskonzept NESTown als Massnahme gegen die Landflucht die Schaffung von ressourceneffizienten und von den Bauern selbst verwalteten semiurbanen Zentren vor. Von einem solchen Ansatz ist mittlerweile auch die äthiopische Regierung überzeugt: Ihr Fünfjahresplan sieht die Schaffung von Hunderten von neuen Dörfern und Kleinstädten in ländlichen Regionen vor. Ein erstes solches semiurbanes Zentrum, das als Modell dienen soll, plant Oswald derzeit gemeinsam mit Fasil Giorghis für das Kebele Bura (vergleichbar mit einer Schweizer Gemeinde). Der Bau ist zugleich als praktisches For-



schungsprojekt, als «real life experiment», angelegt und wird vom Departement Architektur der ETH Zürich mitfinanziert.

Garten Eden für wenige Monate

Bura liegt im Norden Äthiopiens, rund 350 Kilometer Luftlinie und eine zehnstündige Busfahrt von Addis Abeba entfernt. Von Bahir Dar aus, der nächstgrösseren Stadt, koordiniert der Architekt Benjamin Stähli im Auftrag von Oswald und Giorghis die Arbeiten für das neue Dorfzentrum. An diesem sonnigen Septembervormittag macht sich Stähli zusammen mit seinem Bauingenieur Teklehaimanot Daniel auf nach Bura.

Die beiden wollen schauen, wie die ersten Arbeiten vor Ort vorankommen. Die eineinhalbstündige Fahrt führt kilometerweit an blühenden Tef-, Mais-, Weizen- und überfluteten Reisfeldern vorbei. Es fällt schwer, sich vorzustellen, dass unweit von hier in den 1980er-Jahren eine verheerende Hungerkatastrophe tobte und rund 1 000 Kilometer südlich, an der Grenze zu Kenia und Somalia, aktuell wieder 4,6 Millionen Menschen unter einer katastrophalen Dürre leiden. «In der Region Amhara haben wir mit 93 Millimeter Wassersäule pro Monat im Jahresdurchschnitt mehr Regen als in Zürich», erläutert Stähli. «Doch der gesamte Niederschlag fällt in drei bis vier Monaten.» In einem halben Jahr sei die Umgebung nicht mehr wiederzuerkennen. Braun und gelb seien dann die Felder, der Boden oft zerrissen von der Trockenheit, die meisten Bäche zum Tränken des Viehs und zur Bewässerung der Felder trockengelaufen. Bauern müssen ihre Kühe, Esel und Ziegen dann über Kilometer hinweg zu den letzten verfügbaren Wasserquellen führen.

Stähli biegt plötzlich scharf rechts von der Strasse in ein steiniges Stück Grasfläche ab. Kein Dorf ist zu sehen, nur einige verstreute Tukuls, traditionelle Rund-

hütten, gebaut aus Eukalyptusstämmen und Lehm, die Dächer aus getrocknetem Gras geknotet. Familien mit bis zu sieben Kindern leben hier auf durchschnittlich 15 Quadratmeter Fläche, ohne fliessendes Wasser und Elektrizität. Im Kebele Bura leben insgesamt 722 Männer, Frauen und Kinder über 1,6 Quadratkilometer verstreut. Praktisch die gesamte Gemeinde lebt ausschliesslich von der Landwirtschaft. Ein erster grober Steinweg, der von der Regionalbehörde angelegt wurde, zeigt zum Ort, an dem «Buranest», wie die erste Siedlung heisst, derzeit ihren Anfang nimmt: eine Grasfläche in der Grösse eines Fussballfelds, auf der an diesem Tag noch die Kühe grasen. Ein kleiner Flusslauf bildet dahinter eine natürliche Grenze zur bestehenden Siedlung. Mit einem mächtigen Bagger heben Arbeiter gerade das Flussbett aus. Der entstehende Stausee wird die Siedlung während der Regenzeit vor Überflutungen schützen und dem Vieh der Bewohner in den Trockenmonaten als Tränke dienen.

Gesicherte Wasserversorgung

Sobald die Regenzeit vorbei ist, werden Arbeiter aus dem Kebele die Fundamente für die erste «Rainwater Unit» legen. So nennen Stähli und seine Kollegen die architektonische Einheit, aus der sie später ein gesamtes Dorf zusammensetzen wollen. Sie dient als flexibel ausbaubarer Wohnraum und Wasserfänger zugleich, indem das V-förmige Wellblechdach das Regenwasser am tiefsten Punkt sammelt und in vier 20 000-Liter-Container ableitet. Diese werden die Bewohner mit Trinkwasser, Wasser zum Kochen und Waschen sowie für die Bewässerung des eigenen Gartens versorgen. Für den Überlauf während der Regenzeit sind zusätzlich Zisternen geplant, die in den Trockenmonaten für die Bewässerung der tiefer gelegenen Felder angezapft werden. ▷

Im Norden Äthiopiens koordiniert Benjamin Stähli die Bauarbeiten für das geplante neue Dorfzentrum.

! Trockenheit

Der gesamte Niederschlag in der Region fällt in nur gerade drei bis vier Monaten.

Die «Rainwater Unit» dient als flexibel ausbaubarer Wohnraum und Wasserfänger zugleich.



Das Dach der Unit wird auf einem Tragwerk aus Eukalyptusstämmen liegen, das in einem Fundament aus Natursteinen verankert wird. «Wir haben zu Beginn des Projekts nach Materialien gesucht, die billig und lokal verfügbar sind, sich für eine stabile Konstruktion eignen und von den Bauern akzeptiert werden», erzählt Stähli. Mit Lehm aus der Umgebung, verstärkt mit Stroh, werden Wände in das Tragwerk eingezogen und schliesslich mit Kalk abgelöscht. Rund 20 000 Franken soll eine Unit kosten, die vier Familien je bis zu 90 Quadratmeter Wohnraum bietet. Der Aufbau und der Unterhalt werden von den zukünftigen Bewohnern als Gegenleistung für das neue Heim geleistet, unterstützt durch Trainings und eine zentrale Schule, in der sie die Fähigkeiten dafür erlernen.



Vom Bauern zum «Halbstädter»

Vertrauen

«In dieser Kultur gibt es hundert Wege, nein zu sagen.»

Die grösste Herausforderung von Buranest liege nicht in der technischen Umsetzung, sondern in der Initiierung eines neuen Lebensstils, ist Stähli überzeugt. «Verdichtetes Wohnen bedingt Vertrauen innerhalb einer Gemeinschaft. Dieses ist während des Terrors des Derg-Regimes in den 1970er- und 1980er-Jahren verloren gegangen.» Doch Stähli setzt grosse Hoffnungen in die junge Generation, die neuen Lebensformen gegenüber aufgeschlossener sei.

Fragt man die Bewohner in Bura, was sie von den Schweizer Plänen halten, ist das Echo durchwegs positiv. Der junge Aboset Adane sieht in Buranest vor allem eine Chance, neue Jobs für die Jungen im Dorf zu schaffen, und will selber beim Aufbau der ersten Unit helfen. Und die schüchterne Fentahun Denie hofft, dass die Frauen in der neuen Umgebung besser vor sexuellen Übergriffen geschützt sind. Doch Stähli warnt: «Ein Amhara würde einem nie ins Gesicht sagen, dass er das Vorhaben schlecht findet. In dieser Kultur gibt es hundert Wege, nein zu sagen.»

Doch mittlerweile glaubt er, dass die meisten Dorfbewohner die Chance von Buranest erkannt haben. Nun gehe es vor allem darum, die lokalen Behörden für das Projekt zu begeistern und einzuspannen. Keine einfache Aufgabe, da es an Kapazitäten, qualifizierten Fachkräften und Material mangelt und die Bürokratie schnelle Entscheidungen oft verhindert.

Um die Behörden ins Boot zu holen, weibelt Stähli deshalb ununterbrochen bei den lokalen Entscheidungsträgern. In Addis Zemen, wenige Kilometer von Bura entfernt, schaut er an diesem Nachmittag unangekündigt bei Ato Tessalin vorbei, dem «Kantonsschreiber» der Woreda-Administration. Nach eingehender Bekundung, dass er Tessalins wertvolle Zeit nicht zu lange beanspruchen wolle, versichert sich Stähli, dass die neue Strasse registriert wurde und Tessalins Leute mit dem Pflanzen der Baumschule beginnen werden, die von einer Schweizer NGO mitfinanziert wird. Gleichzeitig will er Tessalin auf einen Termin zur Präsentation der neusten Pläne verpflichten. Dessen Zusage bleibt vage. Stähli weiss, dass er nochmals wird nachhaken müssen. Doch das kann seiner Euphorie für das Projekt nichts anhaben: Er stürmt aus dem Büro und meint zu Daniel, seinem Mitarbeiter: «Wir bauen ein komplett neues Dorf! Haben wir nicht den grossartigsten Job der Welt?»